



Christine von Marwitz vom Vorstand (rechts) und die beiden Hauptamtlichen Dennis Kuchenbecker sowie Jaqueline Mugaragu-Lamprecht (Zweiter und Vierte von rechts) freuen sich mit den neuen Hospizbegleitern über den Abschluss der Fortbildung. Mit dabei sind Jacqueline Detert, Christiane Gruel, Dorlis Grzanna-Coesfeld, Margrit Hanke, Gudrun Hinrichs, Martin Lawrence, Wolf Mitscherling, Susanne Platscheck, Susan Rinne, Birgit Schmidt und Elisabeth Seidel.

Foto: Kerstin Sewöster

11 Ehrenamtliche qualifizieren sich für die Hospizbegleitung

„Wir leben bis zum letzten Atemzug“

Von Kerstin Sewöster

BIELEFELD (WB). Heiter ist die Stimmung, als die elf Ehrenamtlichen ihre Urkunden ausgehändigt bekommen. Es scheint, als hätten die Themen Tod und Sterben für sie den Schrecken verloren. Als Hospizbegleiter stehen sie Menschen in ihrem letzten Lebensabschnitt bei.

Hinter ihnen liegen 100 Stunden Fortbildung und etwa vier Wochen Praktikum. Die jüngste Teilnehmerin ist 28 Jahre alt, der älteste 75. Mit ihnen gibt es jetzt 121 Ehrenamtliche im ambulanten Dienst Hospiz e.V. Bethel. Der Verein ist nicht der einzige, der die Betreuung Sterbender daheim ermöglicht.

„Der Bedarf steigt“, erklärt

Vorstandsmitglied Christine von Marwitz. Für sie ist der ambulante Hospizdienst eine „un glaubliche Bewegung und ein gesellschaftliches Geschenk“. Und zwar nicht nur für die Sterbenden und ihre Angehörigen, sondern auch für die Begleiter selbst. Was sind deren Beweggründe?

„Ich hatte das Glück, meine Frau ein Jahr lang zu begleiten“, erzählt Wolf Mitscherling, der mit über 70 Jahren zu den älteren Ehrenamtlichen gehört. Glück? Ja, so empfindet er es, dass er die Zeit und die Kraft hatte, seiner Frau zur Seite zu stehen. Er habe aus dem Inneren heraus Kraft schöpfen können, und die wolle er nun weitergeben. Und den Sterbenden das Gefühl vermitteln, nicht

alleine sein zu müssen. „Wir gehen nicht weg, wir bleiben so nah, wie die betroffene Person das möchte“, formuliert es Christine von Marwitz.

Die Hospizbegleiter treffen auf Menschen, die sie nicht kennen. Um sie vorzubereiten, führen Hauptamtliche die Erstgespräche mit den Betroffenen und ihren Angehörigen. „Unsere Ehrenamtlichen bekommen ein Grundpaket biografischer Daten“, erzählt Dennis Kuchenbecker, Hospizkoordinator am Ev. Klinikum Bethel.

Und natürlich seien die Helfer nicht alleine. Begleitet wurden sie während ihrer Qualifikation von Jacqueline Mugaragu-Lamprecht und anderen Hauptamtlichen.

Und auch nach Übergabe der Urkunde findet regelmäßiger Austausch statt. Einmal im Monat treffen sie sich in der Coaching-Gruppe. „Man wird als Begleiter auch begleitet, es ist immer jemand da“, erzählt eine Teilnehmerin, die sich sehr gut vorbereitet fühlt für ihr Ehrenamt.

Letztlich treibt sie wohl das tiefe Gefühl an, in einem entscheidenden Abschnitt des Lebens wirklich helfen zu können, den Sterbenden, die sich ihrem Besucher oft besser öffnen können als den Angehörigen, aber auch den Angehörigen, die manchmal mehr Leid und Schmerz in sich tragen als die Betroffenen selbst. Die Erfahrung hat auch Martin Lawrence gemacht: „Natürlich geht es um

den, der geht. Aber in einem Fall war mein zu Begleitender stark sediert, und ich war vor allem für seine Familie da.“

Die meisten der Ehrenamtlichen haben sich bereits mit dem Thema Tod beschäftigt, privat oder auch beruflich. Einige haben medizinische Erfahrung, was jedoch nicht nötig sei, wie von Marwitz betont. Es sei schon merkwürdig, dass das Thema Tod so aus dem Leben ausgelagert werde, meint Dorlis Grzanna-Coesfeld, die sich auch als Klinik-Clown engagiert: „Letztlich betrifft es doch jeden.“

Susan Rinne formuliert es so: „Wir leben bis zum letzten Atemzug. Der Sterbende ist noch lebendig, deshalb ist da nicht nur Tod und Traurigkeit.“